

# LUA

UND DIE  
ZAUBERMURMEL

Alexandra Helmig

mixtvision



## EINE MURMEL IM SAND

In der Siedlung, in der Lua wohnte, gab es einen Spielplatz, der im letzten Jahr eine neue Schaukel bekommen hatte. Sie war höher als die anderen Schaukeln und auf ihr konnte man so weit schwingen, dass man glaubte zu fliegen.

Normalerweise war der Spielplatz am Nachmittag voller Kinder. Heute war außer Lua niemand da. Sie saß auf der Schaukel und malte mit den Füßen Bilder in den Sand. Aus den Fenstern der Häuser ringsum hörte sie die Stimmen von aufgeregten Kindern und gestressten Eltern: »Luis, vergiss nicht deine Badehose!« Oder: »Mama, ich finde mein blaues T-Shirt nicht.«

Lua vermisste das Meer, vor allem aber vermisste sie die langen Autofahrten, wenn sie im Sommer zu Papas Familie nach Portugal fuhren. Wenn sie mit dem Kopf am Fenster die Welt vorbeiziehen sah und von fernen Ländern und Königreichen träumen konnte.

An Urlaub sei nicht mehr zu denken, hatte Mama gesagt. Seit Papas Herz aufgehört hatte zu schlagen,

arbeitete sie den ganzen Tag im Krankenhaus und kam abends oft müde und gereizt nach Hause.

»Du kannst doch auch hier tolle Sachen machen. Und es sind ja nicht alle im Urlaub«, hatte Mama gesagt, um Lua zu trösten. Aber das stimmte nicht. Lua fiel nur eine Person ein, die auch nicht in den Urlaub fuhr: Frau Asor.

Frau Asor hatte rote Haare, die sie zu einem Knoten zusammengebunden hatte. Jedes Kind in der Siedlung kannte Frau Asor. Sie saß Tag für Tag an ihrem Fenster und schaute und strickte. Im Winter hinter geschlossenem, im Sommer bei offenem Fenster. Unentwegt klapperten ihre Stricknadeln. Seltsam war nur, dass gar keine Wolle zu sehen war. Zwischen ihren Nadeln war bloß Luft. Die Leute in der Siedlung sagten, dass Frau Asor verrückt sei, aber da sie niemandem etwas zuleide tat, kümmerte sich keiner weiter um sie.

Auch heute saß Frau Asor wie immer auf ihrem Platz. Lua blickte verstohlen zu ihr hinüber und fragte sich, ob Frau Asor wohl wusste, dass sie gar nichts strickte. Oder hatte sie vielleicht *unsichtbare* Wolle, die niemand außer ihr sehen konnte?

Ein lautes Hupen riss Lua aus ihren Tagträumen. Im Schrittempo fuhr ein silberner Kombi am Spielplatz vorbei. Die Fensterscheibe surrte herunter und Jonah krächte von der Rückbank des Autos:

»Ich fang dir einen ganz großen Fisch. Einen Mondfisch!«

Lua hob die Hand und lächelte. Sie winkte Jonah so lange hinterher, bis das Auto hinter einer Häuserzeile verschwunden war, und sogar noch länger, als ob sie mit dem Winken ein Stück mitfahren könnte.

Der Parkplatz der Siedlung war jetzt fast leer. Nur der rote Lieferwagen von Herrn Kubric, dem Hausmeister, zwei Kinderfahrräder und unzählige Ölflecken auf dem Asphalt erinnerten daran, dass hier viele Menschen wohnten.

Lua schloss die Augen und stellte sich vor, auf einem Karussell zu sitzen. Sie drehte sich mit der Schaukel ein, bis beide Seile so eng ineinander verwoben waren, dass sie den Kopf einziehen musste. Dann ließ sie los. Erst langsam, dann schneller und immer schneller drehte sich die Schaukel. Lua liebte das Gefühl, wenn die Welt vor ihren Augen verschwamm und scheinbar Kopf stand. Auch wenn Mama ihr erklärt hatte, dass es im Weltall kein Oben und kein Unten gab, mochte Lua die Vorstellung, dass die Menschen auf der anderen Seite der Erde auf dem Kopf standen.

Ein Fenster öffnete sich und Mama rief zum Abendessen. Lua sprang von der Schaukel ab. Da fiel ihr Blick auf Frau Asor, die mit ihren Stricknadeln sonderbare Zeichen in die Luft malte.

Frau Asor sei stumm, hieß es. Das war so, seit ihre Tochter als junge Frau von einem Auto angefahren wurde und im Krankenhaus eingeschlafen und nie wieder aufgewacht war. Die meisten Kinder hatten Angst vor Frau Asor, weil sie nicht redete, sondern nur dasaß und schaute und strickte.

Auch Lua fand sie ein bisschen unheimlich, doch heute war ihre Neugier stärker als ihre Scheu. Sie ging näher. Frau Asor deutete mit ihrer Nadel auf etwas, das auf dem Spielplatz sein musste. Lua drehte sich um und schaute zurück.

Da war das bunte Klettergerüst mit der Rutsche, die so stumpf war, dass man problemlos auf ihr hinauflaufen konnte, die beiden Motorräder auf den schwankenden Spiralen, die ihre Schwestern so liebten, die große Holzzippe, auf der sie und Jonah balancieren übten und die beiden Schaukeln. Zunächst konnte sie nichts Ungewöhnliches entdecken, doch dann sah sie im Sand unter der Schaukel etwas liegen, das aussah wie ein Ball. Neugierig ging Lua darauf zu. Eingegraben im Sand lag eine große Murmel, deren Oberfläche matt war. Lua bückte sich und hob sie auf.

In diesem Augenblick fingen sich die letzten Sonnenstrahlen des Tages in ihr und die Murmel leuchtete hell wie ein kleiner Mond.

Lua hielt den Atem an, ihr Herz klopfte schneller und ein Gedanke schoss ihr durch den Kopf: Die Murmel war von Papa. Er hatte sie für sie vom Himmel geworfen. Sie drückte sie an sich und schaute nach oben und wartete darauf, dass etwas passieren würde. Was genau das sein sollte, wusste sie selbst nicht.

Die Abendsonne tauchte den Spielplatz in ein gelbes Licht, sonst passierte nichts. Sosehr sich Lua auch anstrengte, sie konnte nichts Ungewöhnliches entdecken. Da fiel ihr Frau Asor wieder ein. Sie weiß bestimmt, was es mit der Murmel auf sich hat, dachte Lua und drehte sich um.

Doch die alte Dame war nicht mehr an ihrem Platz. Hatte Lua etwa geträumt? Hatte Frau Asor nicht eben noch da gesessen? Warum wollte sie, dass Lua diese Murmel fand? Seit wann lag sie auf dem Spielplatz und wie war sie überhaupt dahin gekommen?

Fragen über Fragen schossen ihr durch den Kopf, während sie auf den leeren Platz am Fenster starrte.

Zu Hause öffnete Lua leise die angelehnte Wohnungstür und hoffte, dass Mama und ihre kleinen Schwestern sie nicht bemerkten. Die Tür zur Küche stand halb offen. Alva und Celeste rannten im Panther-Kostüm um den Küchentisch herum und versuchten kreischend, sich gegenseitig am Schwanz zu ziehen, während Mama am

Herd stand und lachend mit einem Holzlöffel im Suppentopf rührte. Auf Zehenspitzen schlich Lua in Richtung Kinderzimmer.

»Lua?«, rief Mama, als sie fast im Zimmer war.

Mist!, dachte Lua und schloss energisch die Tür hinter sich. Jetzt würde es nicht mehr lange dauern, bis ihre Schwestern das Zimmer stürmten. Sie horchte einen Moment, doch nichts geschah. Sie seufzte erleichtert. Eigentlich wollten sie im letzten Jahr in eine größere Wohnung umziehen und Lua hätte ihr eigenes Zimmer bekommen, doch seit Papas Tod war davon keine Rede mehr, als ob der Gedanke nie existiert hätte. Lua musste sich weiterhin das Zimmer mit ihren Schwestern teilen.

Es war schlimm genug, dass Lua nie wirklich ihre Ruhe haben konnte. Noch schlimmer aber war, dass Celeste und Alva alles liebten, was rosa war. Die Wand auf ihrer Seite war hellrosa gestrichen und mit unzähligen Kinderzeichnungen beklebt. Vor ihrem rosa Hochbett türmte sich ein Berg aus Puppen mit langen Haaren und dünnen Beinen und den passenden rosa Puppenkleidern.

In die Mitte des Raumes hatte Lua mit Kreide einen Strich auf den Boden gemalt. Eine Grenze, die ihre Schwestern nicht überschreiten sollten. Natürlich hielten sie sich nie daran.



Luas Bett war blau gestrichen und an die Wand hatte sie kleine und große Sterne geklebt, die in der Nacht leuchteten. Und einen Mond. So hatte sie jede Nacht das Gefühl, Papa nah zu sein. Wenn sie mit ihm redete, leise, wenn ihre Schwestern schon schliefen, stellte sie sich vor, dass er auf einem der Sterne wohnte wie ein Prinz.

Vor ein paar Wochen hatte Lua sich ein Zelt gebaut, in das sie sich zurückziehen konnte. Am Fußende ihres Bettes hatte sie verschiedene Tücher mit Wäscheklammern, Schnürsenkeln und Klebeband über beide Bettpfosten und einen Stuhl gespannt. Hier konnte sie in Ruhe nachdenken und lesen und träumen.

Lua nahm ein dickes Buch von ihrem Nachttisch und kroch damit vorsichtig in ihr Zelt. Sie schlug die erste Seite auf. Die Abbildung zeigte einen älteren Mann mit grauem Stoppelbart, der lachend vor einem Zirkuszelt stand. Im Arm hielt er eine hübsche junge Frau in einem bläulich glitzernden Kostüm. Beide strahlten in die Kamera. Darunter stand in großen Buchstaben:

## MO - DER GRÖSSTE MAGIER DER WELT - UND SEINE ASSISTENTIN

Das Buch hatte Papa ihr zu ihrem letzten Geburtstag geschenkt, ebenso wie das Versprechen zu einem Zirkusbesuch. Dazu war es nicht mehr gekommen, weil kurz darauf Papas Herz nicht mehr hatte schlagen wollen. Mama hatte zwar angeboten, dass Lua stattdessen mit ihr in den Zirkus gehen könne, aber das wollte Lua nicht. Es fühlte sich falsch an, wie ein Verrat an Papas Geschenk.

Lua hatte immer davon geträumt, eine Zirkusvorstellung zu besuchen, aber ihre Stadt war sehr klein, und es kam nur selten vor, dass hier ein Zirkus seine Zelte aufschlug. Als vor ein paar Jahren doch einmal einer da gewesen war, hatte Mama so schreckliche Kopfschmerzen gehabt, dass Lua und Papa nicht wegkonnten.

Lua blätterte weiter, Seite um Seite zeigte das Buch Bilder von verschiedenen Zirkusartisten. Da war Kurzz, der Zwerg, ein kleinwüchsiger Mann mit einer platten Nase und dünnem Haar, das er von einem zum anderen Ohr ordentlich gescheitelt hatte. He Yin, eine japanische Artistin, die wie ein Vogel am Trapez durch die Luft fliegen konnte, und Jacco, der so viele Bälle gleichzeitig in der Luft halten konnte, wie er Sommersprossen auf der Nase hatte. Und das waren sehr viele.

Da fiel plötzlich ein Foto aus den Seiten des Zirkusbuchs. Es zeigte Lua mit ihrem Papa, der einen viel zu großen Zylinder trug und Lua lachend im Arm hielt. Mama hatte das Foto letztes Jahr an Fasching aufgenommen, als Papa sich für das Kindergartenfest als Zauberer verkleidet hatte.

Lua verglich das Foto mit der Abbildung des Zauberers und seiner Assistentin. Sie stellte sich vor, wie sie selbst wohl in dem blauen Kleid aussehen würde.

In diesem Moment stürmte Celeste ins Zimmer und rannte kreischend um Luas Zelt herum, quetschte sich zwischen Tuch und Wand und kam so nah, dass Lua ihre Umrisse durch die Tücher erkennen konnte.

»Geh weg! Das ist meine Seite«, rief Lua genervt und steckte vorsichtshalber das Foto in die Tasche ihres Kleides. Schon hörte sie die hohe, quietschende Stimme von Alva:

»Ich komm jetzt und fress dich auf.«

Sie klang wie eine heisere Ente und nicht wie ein furchterregender Panther. Alva rannte um das Zelt herum, während Celeste wie eine Sirene schrie und auf Luas Bett flüchtete. Dabei passierte es – Celeste verhedderte sich mit dem Fuß in einem der Tücher, in Bruchteilen von Sekunden lösten sich die Wäscheklammern und Luas Zelt fiel in sich zusammen. Ein Meer aus Tüchern sank auf sie herab.

»Kannst du nicht aufpassen!«, schrie Lua und schlug wild um sich. Dabei rammte sie Celeste aus Versehen ihren Ellenbogen gegen den Kopf. Sofort begann Celeste zu wimmern.

»Sei still«, zischte Lua. Sie hasste es, wenn ihre Schwester bei jeder Kleinigkeit losheulte und nach Mama rief und es zum Schluss immer so war, dass sie als Schuldige dastand. Die Luft war angespannt wie kurz vor einem Gewitter.

»Mama!«, brüllte Celeste wie erwartet. Es dauerte keine Sekunde, da stand Mama im Türrahmen und schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

»Was ist denn jetzt schon wieder los?«, fragte sie.

»Lua hat mich gehauen.«

Celeste rieb sich demonstrativ den Kopf. Luas Unterlippe zitterte vor Wut, ihr Blick flackerte unruhig zwischen Celeste und Mama hin und her.

»Lass mal sehen, mein Schatz«, sagte Mama.

Sie tastete Celestes Kopf nach einer Beule ab.

»Ich versteh das nicht«, seufzte sie nach einer Weile und blickte müde zu Lua, »kaum bist du wieder da, gibt es Streit.«

Lua konnte es nicht fassen. Immer war sie schuld. Dabei wollte sie doch nur, dass man sie in Ruhe ließ. Wenigstens für ein paar Minuten. Außerdem hatte Celeste ihr Zelt zerstört. Mama sollte *sie* trösten und nicht ihre Schwester. Lua wollte sich gerade verteidigen, da bemerkte sie, dass ihre Murmel weg war. Sie musste sie verloren haben. Irgendwo in dem Berg aus Tüchern. Sie kniete sich hin und hob ein Tuch nach dem anderen hoch. Als sie das letzte Tuch wegzog, kam die Murmel zum Vorschein. Alva hatte sie ebenfalls entdeckt.

»Murmel!«, rief sie begeistert und warf sich auf den Boden, um sie aufzuheben.

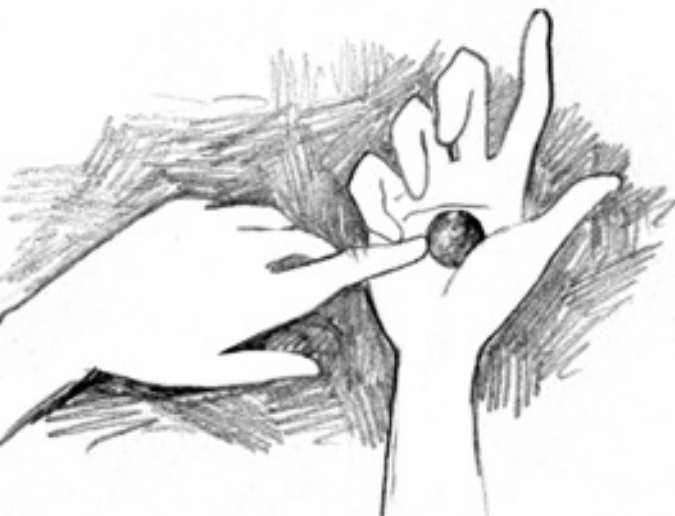
Blitzschnell schnappte sich Lua die Murmel und hielt sie so hoch über ihren Kopf, dass Alva, die ein ganzes Stück kleiner war als Lua, nicht mehr dran kommen konnte.

Alva zog beleidigt eine Schnute und sah zu Mama, die den Kopf zur Seite neigte. Das tat sie immer, wenn sie wollte, dass Lua sich ihren kleinen Schwestern gegenüber nachsichtig verhielt.

»Ach Lua. Jetzt lass ihr doch die olle Murmel«, sagte sie und streckte die Hand nach ihr aus.

»Nein«, protestierte Lua außer sich vor Wut und Enttäuschung. »Außerdem ist das keine Murmel, sondern eine Zauberkuigel. Meine Zauberkuigel!«

Mama sah sie ratlos an, und Lua wusste, dass sie gar nichts verstand. In Mamas Welt war eine Murmel eine Kugel aus Glas. Eine Wolke konnte die Form eines Dinosauriers annehmen, aber es blieb eine Wolke,



eine Ansammlung von sehr feinen Wassertropfen, die irgendwann wieder zu Boden fallen. So ist der Lauf der Dinge, sagte Mama oft und Lua hatte das Gefühl, dass sie das beruhigte. Manchmal glaubte sie, dass Mama sogar ein wenig neidisch war auf sie und Papa. Darauf, dass sie beide Dinge sahen, die sie nicht sah.

»Wo hast du die her?«, fragte Mama vorsichtig.

»Vom Spielplatz«, sagte Lua.

Mama nickte. »Dann bringst du sie besser zurück. Wer weiß, vielleicht gehört sie jemandem, der sie jetzt vermisst.«

Fassungslos sah Lua sie an. Das war keine gewöhnliche Murmel. Das war eine *Zauberkuigel*. Ihre *Zauberkuigel*. Wie konnte es sein, dass Mama das nicht verstand?

Ein dunkler Schatten umrandete Mamas Augen, sie wirkte plötzlich sehr müde. Mit zwei Fingern strich sie sich über die Stirn. Seit Lua denken konnte, litt Mama an Kopfschmerzen. An manchen Tagen so sehr, dass sie sich ins abgedunkelte Schlafzimmer zurückzog und erst am Abend wieder herauskam.

»Ach, meine Große, jetzt sei doch vernünftig«, sagte Mama und machte einen Schritt auf Lua zu. Dann noch einen. Sie bewegte sich so langsam, als ob sie ein scheues Tier einfangen wollte.

Lua wich zurück.



»Papa war viel netter als du«, flüsterte sie mit tränen-  
erstickter Stimme und rannte aus dem Zimmer. Der Satz  
blieb in der Luft hängen – gefror zu einem Eisklumpen.  
Mitten im Sommer.

Mama schaute wie gelähmt auf die Stelle, an der Lua  
eben noch gestanden hatte. Dann fiel die Wohnungstür  
mit einem lauten Knall ins Schloss und zitterte vor Wut  
in ihren Angeln.